

Der Kölner Verein der Frauenhilfe als Pate Schirwindts.

Es ist ein eigentümliches Zusammenreffen, daß an dem gleichen Abend, wo die Stadtverordnetenversammlung in Köln die Übernahme der Patenschaft über die Stadt Neidenburg in Ostpreußen beschlossen hat, und dafür einen Betrag bis zu 300 000 M. zur Verfügung gestellt hat, im Gürzenich eine Hilfsstätigkeit größeren Umfangs für die Stadt Schirwindt in Ostpreußen eingeleitet wurde. Ein gleicher Betrag konnte allerdings noch nicht zur Verfügung gestellt werden, wenn auch am ersten Tage bereits 10 000 M. für diesen Zweck gezeichnet wurden. Hoffentlich ist aber dieser Hilfsstätigkeit ein großer Erfolg beschieden, denn Hilfe tut dringend not, wie die Ausführungen der Redner des Abends bewiesen. Der unter der Schutzherrschaft der Kaiserin stehende Kölner Verein der Frauenhilfe hatte im großen Saal des Gürzenichs einen Ostpreußenabend anberaumt, der sich sehr zahlreichem Besuche erfreute und dem unter andern auch der Regierungspräsident von Köln und der Gouverneur der Festung Köln beiwohnten. Meister Franke gab durch Orgelvortrüge der Versammlung einen würdigen Anfang und einen eben solchen erhebenden Schluß.

Pfarrer Dr. Schneller (Köln), der die Versammlung leitete, begrüßte die Erschienenen, die Ehrengäste und begründete dann ein in Treuen aufgenommenes Hoch auf den Kaiser und die Kaiserin.

Generalsuperintendent Dr. Schöttler aus Königsberg i. P. war ein beredter Fürsprecher für Ostpreußen und für Schirwindt insbesondere. Er hat in Königsberg einen großen Teil der Ostpreußen mit eigenen Augen, inmitten der Ereignisse stehend, gesehen. Dieses ist ihm durch die Pfarrer seines Bezirks zugetragen worden, und ebensoviel hat er bei spätem Besuch all der Stätten der Verwüstung und des Grauens in sich aufnehmen können. Er knüpfte an die Erinnerung an die Schlacht von Tannenberg am 29. Mai vorigen Jahres auf dem dortigen Schlachtfelde an und entrollte dann erschütternde auf dem dortigen Schlachtfelde an und entrollte dann erschütternde Gesamt- und Einzelbilder von dem russischen Einfall, der großen Flucht der Bewohner und von deren Rückkehr in ihre verwüsteten Heimstätten, von denen zum großen Teil fast nichts mehr vorhanden ist. Es waren nicht nur trübe Bilder, die er vor dem geistigen Auge seiner Zuhörer vorüberziehen ließ, es waren auch weniger schreckliche Ereignisse, Lichtblicke in diesem Dunkel, vorhanden. Aber der Grundton war ernst, bitter ernst und oft todestraurig. Die Frage, warum Ostpreußen bis alles hatte leiden müssen, beantwortete er dahin, daß es fürs ganze Vaterland geschehen mußte. Ostpreußen mußte dem Feinde freigegeben werden, damit der Westen mit seinen blühenden Industrien, seinen großen Handelszentren und vor allen Dingen seinen militärischen Lagerplätzen vom Feinde freigehalten werden konnte. Es geschah aber auch, um Ostpreußen selber willen; denn dieses war, wie er rückblickend erkennt, in der Gefahr, abgeschnürt zu werden vom geistigen Verkehr, vom großen Verkehr des deutschen Volkes. Die 30—40 000 Ostpreußen, die jährlich nach dem Westen wanderten, wurden durch russische Arbeiter ersetzt, die eine Gefahr für das nationale Leben bedeuteten, außerdem aber auch im Kriege gefährlich wurden, weil sie ganz Ostpreußen kannten. Die Entscheidung des Krieges werde im Osten fallen, wenn auch die militärische Entscheidung im Westen fallen werde. Im Osten müsse der Wall aufgerichtet werden, der Kinder und Kindeskinde gegen die slawische Flut schütze. Der Redner schloß mit einem warmen Appell an die reichste Vereinigung der Frauenhilfe, Köln, für deren ärmstes Kind, Schirwindt.

Dann nahm das Wort der Obertruchseß des Kaisers, Freiherr Dr. v. Mirbach. Er schilderte zunächst die tiefereisenden Eindrücke, die er bei einer Besichtigungsreise durch Ostpreußen erhalten hatte. Dann gab er einen Überblick über die großen Schäden, die in diesem Zusammenhang kurz wiederholt sein mögen. Es sind in den Einfallsgeländen ein Viertel aller Gebäude niedergebrannt, über 100 000 Pferde, 250 000 Stück Rindvieh und über 400 000 Schweine weggeschleppt. Was nicht geplündert wurde, wurde zerstört. Die Gesamtzahl der russischen Verwüstungen erstreckte sich auf 24 Städte, 572 Dörfer, 339 große Güter. Über 340 000 Gebäude lagen in Schutt und Trümmer. Im Kreise Gumbinnen allein wurden über 500 Personen ermordet, Frauen und Mädchen in großer Zahl geschändet und über 7000 Einwohner verschleppt. Von den Einwohnern Ostpreußens waren 100 000 ganze Haushaltungen zerstört und ebensovielen hatten fast alles verloren. Die Abschätzung der Schäden ergab acht Milliarden Mark, und wenn man den zerstörten alten Hausrat, der ja doch ersetzt werden muß, hinzuzählt, so ergeben sich über 10 Milliarden. Die Zahl der Flüchtlinge hatte 870 000 überschritten bei Beginn des Krieges, und später mußten bei dem neuen Einfall über 300 000 fliehen, so daß im ganzen 1 200 000 Flüchtlinge dem Westen zuströmten. Das Leben dieser armen Leute war furchtbar, um so mehr als die Flucht zum großen Teil ganz plötzlich einsehen mußte. Nach ihrer Rückkehr mußten und müssen sie unter Verhältnissen leben, von denen man sich kaum einen Begriff machen kann. Es fehlt ihnen aber auch alles an Hausrat. Ein Glück ist es, daß wir einen trockenen Sommer hatten, sonst würden noch viel Krankheiten hinzugekommen sein. Viel Heldentum hat sich in der Zeit des Russeneinfalles gezeigt. Wenn man sich die Schrecknisse der Bewohner Ostpreußens vergegenwärtigt, so muß man auch an die ostpreußischen Krieger denken, die im Westen vor dem Feinde standen, von all den schrecklichen Ereignissen hörten und nicht bei ihren Lieben sein konnten, sondern fürs Vaterland die Wacht halten und für es kämpfen mußten. Wenn Ostpreußen die schwarze Sturmflut Rußlands abgehalten hat, wenn Ostpreußen von Truppen entblößt wurde, um den Rhein stärker schützen zu können, und so die Rheinprovinz von den Schrecknissen des Krieges verschont blieb, so erinnert uns das auch an die Pflicht, die wir denen gegenüber haben, die für uns solches gelitten und ausgestanden haben. Wir müssen noch alle wahrscheinlich große Opfer bringen, sie sind aber gering gegenüber denen unserer Soldaten, die Blut und Leben für uns lassen. Bei aller Opferwilligkeit, die sich in unserm Volk so herrlich zeigt, werden auch mancherlei Klagen laut, momentlich über das Leben in den Großstädten. Es scheint, als ob man vielfach den tiefen und heiligen Ernst, der in unserer Zeit liegt, in der Deutschland um sein Bestehen ringt, nicht vollständig und ausreichend erfaßt habe. Ich habe wiederholt von treuen Kameraden gehört, die aus dem Felde zurückkamen nach Berlin und andern großen Städten, die durch den Kampf

und Krieg, den Anblick des Todes, der ihnen immer vor schwebt, vertieft und geläutert waren, daß sie die Vergnügungssucht, das laute Leben und Treiben in den großen Städten nicht begriffen. Es ist eine ernste Frage: Tun wir recht daran, daß in den großen Städten vielfach so gelebt wird, während sich draußen das Feuerste, das wir haben, für uns, für die Rettung unserer Heimat verbrennt. Freiherr v. Mirbach rief einen Ausspruch des Kaisers ins Gedächtnis zurück, der im Angesicht des betenden Moses vor der Kapelle der Friedenskirche kurz vor seiner Abreise ins Feld gesagt hatte: „Das ist das Sinnbild, wie wir es jetzt alle machen müssen, damit uns Gott den Sieg verleiht.“ (Moses wird in dieser Gruppe von seinen Gefährten gestützt, damit seine Arme im Gebet nicht sinken und dadurch der Sieg von seinem Volke genommen wird.) Das, was in der Großstadt so oft fehlt, ist die tiefe, innerliche Gottesfurcht und damit auch das Gottvertrauen. Es ist nicht recht, daß viele im Freudentaumel dahingleben. Aber auch durch Traurigkeit und Schmerz soll man sich nicht allzu sehr niederdrücken lassen. Die Zeit soll, wenn wir sie richtig auffassen, unser Volk läutern und erheben und zu Gott zurückführen. In diesem Streben soll sich unser ganzes Volk fester und enger als es bisher vielfach der Fall war, zusammenschließen ohne Unterschied der Partei, und vor allen Dingen ohne Unterschied der Konfession, wie es im Felde und daheim bei unsern Soldaten vorbildlich der Fall ist. Daß die äußerlich gleiche Religion vollständig verblasst hat, sehen wir bei dem evangelischen England, auf dessen Schultern die Verantwortung dieses graufigen Völkerrückganges fällt, und bei dem katholischen Italien. Um so mehr tritt an uns Deutsche die heilige Pflicht heran, den Streit und den Hader und was dahinter liegt, zu vergessen und ein einzig Volk von Brüdern zu werden. (Bravo!)

Nachdem der Vorsitzende den beiden Rednern den Dank der Versammlung ausgesprochen hatte, stellte er durch Abstimmung fest, daß der Kölner Verein der Frauenhilfe sich der Stadt Schirwindt als Pflegerin noch besten Kräften annehmen wird. Zu dem Zweck wurde eine Sammlung veranstaltet. Es wurden außerdem Listen aufgelegt und endlich sollen alle Mitglieder durch Schreiben zu Beiträgen aufgefordert werden.